

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 54 (1967)
Heft: 6-7: Jugend und Schrifttum

Artikel: Der Rezensent
Autor: Rennhard, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rezensent

Josef Rennhard, Leibstadt

«Ich bin nicht klug genug, um ein Jugendbuch zu begutachten, bei mir reicht es nur, hin und wieder eines zu schreiben.»

Der Ausspruch stammt von Othmar Franz Lang, der selber tatsächlich ein reputierter Autor ist. Der Hieb sitzt – und es fehlt in der Folge nicht an weiteren sarkastischen Tips für böse Kritiker:

«Finden Sie optimistische Bücher immer zu optimistisch und pessimistische Bücher zu pessimistisch, gute Menschen zu gut und böse Menschen zu böse, die Farbe weiß ist Ihnen zu weiß, schwarz ist Ihnen zu schwarz. Jedes Buch, das Ihnen einmal ein Lächeln abrang, müssen Sie als ein wenig flach hinstellen; haben Sie, wider Willen zwar, aber doch etwas öfter lächeln müssen, dann sind Sie eigentlich dazu verhalten, es als seicht und oberflächlich zu bezeichnen ... Unwahrscheinlich, unglaublich, unerhört. Merken Sie sich diese drei, un'! Sie heben Sie um Stufen im Jugendbuchbegutachterwesen höher. Sie machen Sie unfehlbar, Sie werden langsam ein Jugendbuchpapst ... Wenn Sie außerdem einmal Ärger mit der Frau, der Hausverwaltung und der Verkehrspolizei hatten, dann lassen Sie das ruhig in Ihre Jugendbuchgutachten einfließen. (Warum ist eigentlich ein schlechtes Gutachten immer noch ein *Gutachten*?)»

Der Lektor eines österreichischen Verlags macht uns Jugendbuchkritikern den Vorwurf, unsere Zensorenherzen schlägen im Auffinden von tatsächlichen und angeblichen Schnitzern desto heftiger, je enger sie seien. Schulmeisterliche Nörgelsucht schicke den Rotstift auf Fahndung aus nach elliptischen Sätzen, nach Dialektformen und Straßenjargon, nach Sätzen die mit «und» beginnen usw. Dies alles werde stur verdammt, selbst dort, wo eine solche Sprache des Stimmungsgehalts wegen völlig berechtigt sei. Weil allzu viele Rezensenten keimfreie und geradezu sterile Jugendbücher forderten, gerade deswegen sei das Jugendbuch auf dem Weg zu einer neuen gefährlichen Verlogenheit, die vielleicht in ihrer Weltfremdheit weit schlimmer wirke als manches, was unter der Flagge von «Schund und Schmutz» dahinsegelt. Lichtenberg wird zitiert: «Ich fürchte, unsere allzu sorgfältige Erziehung liefert

uns Zwergobst.» Der Rezensent als Zwergobstzüchter. Nette Aussichten, nicht?

Als einer, der schon viele Jugendbücher kritisch gewürdigt oder herabgemindert hat, nimmt man solche Schläge hin und steckt sie ein. Warum soll man nicht einmal Hiebe einstecken, wo man sich doch selbst erfrechte, so viele auszuteilen? Ein garstig Handwerk, tatsächlich, das Handwerk, das darauf ausgeht, andern des Handwerk zu legen. Dabei haben doch alle Jugendschriftsteller lauter gute, selbstlose Absichten. Hören wir doch nur, was der schon einmal genannte Schriftsteller über Schriftsteller sagt: «Sie schreiben für Kinder und junge Menschen, weil sie diese Leserschicht für die aufnahmefähigste und aufnahmebereiteste halten; sie schreiben, weil sie ohne Jugendbücher nicht in die Schulen kommen, wo sie für eine Stunde jungen Menschen Verzauberung anbieten können; sie schreiben, wenn auch um Honorar, daß sie Jungen lachen hören und Mädchen große, runde Augen bekommen sehen, sie schreiben, weil sie das Kind, das sie waren, nicht fortgeschmissen haben, ja, sie schreiben, weil sie Kinder geblieben sind. Und letzten Endes schreiben sie auch für jene Begutachter, die nicht, wie die anderen, literarische Vegetarier sind, sondern Fleischesser, wie die Autoren auch.»

Schreiben sie wirklich alle deswegen? Um der Freude, um des Glücks, um der Augen der Kinder wegen?

Gibt es nicht auch die gutverdienenden professionellen Lieferanten konfektionierter Träume, die da die lesenden Kinder unzufrieden machen mit sich selbst und der unvollkommenen Welt, in der sie leben und sich bewähren müssen? Gibt es nicht auch die vom Manager gehetzten Bücherschreiber, die für das Weihnachtsprogramm unbedingt noch etwas abliefern müssen, auch wenn ihnen eigentlich nichts einfällt? Gibt es nicht auch Buch- und Heftlifabrikanten, die ihre Ware keineswegs der Kinder wegen in rauen Massen auf den Markt schmeißen? Gibt es nicht auch jene Bücher, die vom moralisierenden Erwachsenenstandpunkt aus am ureigenen Wesen des Kindes vorbeidozieren? Gibt es nicht die verheerenden, sich religiös gebärdenden Bilderbuchelabore, die nichts anderes sind als übelster Engleinkitsch? Gibt es sie nicht auch, jene Verlage und Autoren, die einfach den Bedarf abtasten und ihre Nervenkitzler-Krimireihe auch beim dreizehnten Unglücksband noch nicht abreißen lassen?

Lassen wir doch die Fragezeichen. Ja. Es gibt sie, die Verlage, die immer «schärfere Sachen» auf den Markt werfen, nachdem sie in jahrelanger «Aufbauarbeit» dafür sorgten, daß der gute Geschmack und jedes Gefühl für Differenzierungen verdarben. Gewisse Maschen werden bis zur ödesten Ödnis praktiziert. Zum Beispiel: Kinder sind klüger als die Polizei und entlarven den Übeltäter. Damit lassen sich offenbar die Auflagen steigern. Damit läßt sich aber auch trefflich lügen. Und die Lüge im Jugendbuch darf einfach nicht sein. Niemand hat das Recht, des Kindes klare Sicht zu trüben. Niemand dürfte Jugendbücher schreiben, der von kindlicher Psychologie und moderner Pädagogik nichts versteht.

Wo es trotzdem geschieht, muß der Rezensent den Werken solcher Autoren entgegentreten, in aller Entschiedenheit und wenn nötig bis zur bewußten Kreditschädigung. Soll jemand Kredit genießen, wo er sein Kapital auf Kosten der Kinderseele gewinnt? Niemals.

Zum Glück gibt es aber – mehrheitlich sogar – auch das andere: die Aufgabe und die Möglichkeit, Gutes zu loben und zu preisen, auf daß es siege. Nach den Richtlinien unserer Arbeitsgemeinschaft für das Jugendschriftentum empfehlen wir Rezensenten Bücher, wenn sie sprachlich gut, psychologisch wahr, dem jugendlichen Empfinden angemessen, sachlich richtig, von erzieherischem Wert und weltanschaulich positiv sind. In diesem Sinn erfüllt der Rezensent ein notwendiges Amt. Er steht auch im Dienste einer höchst praktischen Aufgabe: Weder Eltern noch Lehrer haben ja die Zeit und die Möglichkeit, sich selbst in der Flut der Neuerscheinungen zu orientieren. Wenn aber ein Vater im Jahr nur 50 Franken für die Bücher seiner Kinder ausgeben kann, wenn ein Dorfschullehrer nur über einen Bibliothekskredit von 200 Franken verfügt, so ist es wichtig, daß der «Nutzkoeffizient» dieses Geldes maximal ist, daß die knappen Mittel tatsächlich nur für das Gute und Notwendige und nicht für billigen Ramsch ausgelegt werden. Mit dem «Guten» meine ich nun tatsächlich nicht Bücher, die in steriler Bravheit keimfrei daherlangweilen. Vielmehr suche man Bücher voller Leben und Spannung, deren Keime immunisierend wirken und so zum Aufbau der menschlichen Persönlichkeit beitragen.

So muß denn die einfache Stimme des Rezensenten allen Unkenrufen zum Trotz weiterhin bescheiden auf 10 Zeilen neben dem wachsenden

Geschrei der literarischen Reklame einherschreiten. Ganz nebenbei gesagt: gute Autoren und gute Verlage sind dankbar dafür.

«Träumen wir noch einen Augenblick von der idealen Kritik!» sagte einmal Hans Cornioley und fuhr fort: «Sie bringt in knappen, wohlwogenen Worten eine Inhaltsangabe. Sie lobt oder mißbilligt ohne Überschwang, wenn nicht eine richtige Erschütterung zu einer positiven oder negativen Entladung treibt. Sie hält auch den bisher abgelehnten Verfasser einer Besserung und den ‚guten‘ eines Sündenfalls fähig. Sie belegt wichtige positive oder negative Urteile; Leser, Verleger und Verfasser können dabei gewinnen. Sie bringt nicht aus unreifer Freude am Nörgeln irgend eine hämische ‚petite saleté‘, die mit unklaren Andeutungen praktisch nur Gift spritzt. Sie ist nicht Ausdruck augenblicklicher Hochstimmung oder Verstimmung. Die Kritik legt Zeugnis ab vom ernstesten Bemühen des Rezensenten, gute Treue beim Verfasser und Verleger zu würdigen (schlechte Treue aber auch!). Sie läßt erkennen, daß der Kritiker mit andern einen Ring schließt um das unmündige Kind herum, dessen junger Lebensraum freigehalten werden soll von Schmutz, Kraftvergeudung, Unmenschlichkeit; es soll ihm geschenkt werden ein seelisch lichtvolles Klima zur Entwicklung zu wahren Menschentum.»

Bei all dem wird aber der Rezensent nicht in erhabener Art nur Ansprüche an Verlag und Autor stellen dürfen, höchste und allerhöchste Ansprüche muß er an sich selbst stellen. Wem das Rezensieren leicht fällt, der sollte sein Amt niederlegen.

Das Bilderbuch

Esther Kaufmann, Zofingen

«Dann lehnen Sie also Bilderbücher und besonders Märchenillustrationen für kleine Kinder ab?» So fragte mich einst ein Lehrer im Seminar. Recht kühn antwortete ich: «Ja, man sollte die Phantasiebilder, die das Kind in sich trägt, nicht durch Bilder, die ein Erwachsener gemalt hat, zerstören.» Ungefähr in diesem Sinne hatten wir doch im Psychologieunterricht darüber gesprochen.